

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 9. December 1820.

148

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 257) und bey K. Strauß, in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Luxus der Hauptvölker.

Von Julius Franz Schneller, Professor der Geschichte.

(Schluß.)

Die Franzosen stimmte die Leichtigkeit ihrer Sinnesart schon in den zwey ersten und ernstesten Jahrhunderten der Neuzeit zu beständig veränderten Gestalten des Luxus. Seit Ludwig XIV. machten sich Viele ein angelegentliches Geschäft aus Raffinirung und Modificirung ihrer Vergnügen, Gärten, Wohnungen, Geräthe und Kleider. Obschon sie oft den Reichthum an die Stoffe verschwendeten, so suchten sie ihn doch stets durch Sinn und Eleganz zu adeln. Jener König gab ihnen in seinen Pallästen, Biergärten, Tapeten, Geschirren, Hauetheatern ic. ein verführerisches Beyspiel, und wenn er auch in mehreren Gegenständen den echten Geschmack und die natürlichen Gesetze verfehlte, so konnte man ihm doch eine gewisse Würde und Haltung nicht abläugnen.

Wenn man im achtzehnten Jahrhunderte den Pomp eines französischen Pair's betrachtete, so bemerkte man überall den Geist eines Mannes, welcher die Wissenschaften und Künste seiner Nation und Zeit der Aufmerksamkeit würdigte. Völlerey erschien bey den höchsten Ständen in Frankreich seltener als anderswo. Verführung und Vergötterung des schönen Geschlechtes nahmen den größten Theil der Zeit hinweg, und das Maitressen-Wesen gewann eine unziemliche Herrschaft. Lektüre, Liebesbriefe und Versemacherey beschäftigte die Reichsten und Vornehmsten, welche dabey Beweise eines gebildeten Kopfes, und eines verfeinerten Gefühles gaben.

Keiner, einfacher, und also schöner zeigte sich der Luxus in den zahlreichen französischen Provinzial-Städten bey dem kleineren Adel und den höheren Bürgern. Die Nettigkeit der Gemächer, die Artigkeit des Putzes, die Lieblichkeit der Hausfeste, die Verzierung kleiner Gärten, die Geistigkeit der Getränke, die Würze der Speisen bestand mit gefälligen Kenntnissen und einem liebenswürdigen Charakter, welcher Niemand beraubte, um sich

zu bereichern. Selbst unter den gemeinsten Ständen in Frankreich verbreitete sich als Gewohnheit der Grundsatz, daß man auch bey wenigem Vermögen, die Ordnung des Zimmers, Reinheit des Fußbodens, Reinlichkeit der Wäsche, das Kämmen des Haares, und einen unzerrissenen Rock erhalten könne. Die Tagelöhner und Werkleute hatten freylich nach dem Wunsche jenes gütigen Heinrichs jeden Sonntag nicht ein Huhn im Topfe, aber ihr Glend wurde in Frankreich von beredteren Federn, von schöneren Geistern, und mit lebhafteren Farben als in andern Staaten geschildert.

* * *

Die Engländer trugen in ihren Luxus eine gewisse Originalität und Bizarrerie, wodurch sie sich von allen andern Nationen unterschieden. Sie folgten mehr der Laune und Freyheit, als dem Verstand und Geschmack.

Die Lord's und Rabob's drängten sich nicht sehr in die Nachbarschaft des Hofes. Sie setzten ihren Ruhm und ihre Lust nicht in die Nachäffung und Kopirung eines Andern. Sie lebten häufig auf ihren Landgütern, wo sie nach ihrem eigenen Sinn und Eigensinn ihr Wesen trieben. Die enormsten Ausgaben bezogen sich auf die Jagd, die Baulust, den Park, den Stall und den Tisch; Theater und Maitressen spielten nur die zweyten Rollen. Eine Eigenthümlichkeit der englischen Überreichen und Hochadeligen bestand darin, daß der Luxus sie selten zu gänzlicher Vernachlässigung aller Arbeiten und Speculationen bestimmte; sie pfliegten immer in Verbindungen zur Vermehrung ihrer Schätze, durch Handel oder Fabriken zu bleiben.

Die begüterte Mittelklasse der Priester, Pächter, Gewerbsleute und Landwirthe genoß viele Bequemlichkeiten eines gemäßigten Luxus, welcher nicht den Charakter einer spanischen Förmlichkeit oder französischen Artigkeit, sondern die Richtung einer humoristischen Gemüthlichkeit hatte; Theater und Musik gehörten dabey nicht zur Tagesordnung, und eine Vorliebe fürs Eigenthümliche, Unabhängige und Sonderbare schimmerte überall durch. -- Daneben bestanden in England ungeheure Scharen von Volk, das beym Erwachen kaum wußte, wie es sich heute nähren und wo es Nachts schlafen würde. Bey diesen Scharen herrschte eine eigenthümliche Rohheit und Frechheit, welche leicht zum Raub, auch eine Gewandtheit, welche oft zur Dieberey führte, um dadurch ohne Arbeit zu einigen Genüssen des Luxus zu gelangen, welcher auch den Niedrigsten nicht unbekannt blieb.

* * *

Ben den Russen fiel der Gegensatz von Überfluß und Entbehrung fast so sehr, wie bey den Türken, in die Augen. In den zwey ersten Jahrhunderten der Neuzeit herrschte bey ihrem Hochadel und Hofe die Prachtliebe nach morgenländischen Sitten; im achtzehnten Jahrhundert kam der abendländische Luxus in Gang und Schwung. Er war um so auffallender, da man nur über meilenlange Sinöden und Wüsten zu einzelnen Wohnsitzen von Reichen gelangte, und mitten unter den Zeichen einer unentwickelten Menschheit die Ueerverfeinerungen raffinirter Kunstmenschen antraf. Die Gegensätze erschienen auch darum greller, weil die Mittelklasse eines wohlhabenden Bürgerstandes entweder gar nicht, oder in sehr geringer Zahl bestand.

Mehrere Wohnsitze russischer Knesen und Staroste glichen Pallästen, welche die magische Ruthe eines Zauberers aus Nichts hervor gerufen; die

Fenster vom reinsten Spiegelglase in ungeheuern Tafeln; die Thüren von Mahagoniholz mit blasser Bronzevergoldung; Geräthschaften für mehrere hundert tausend Dukaten; Säulen von Achat und kostbaren Marmorn; Bücherschränke von amerikanischen Hölzern mit französischer Silberverzierung; Schreibpulte mit jeder Bequemlichkeit der allerdelikatesten Liebesbriefschmacher; Porzelläne aus Versailles, Sevres und Trianon, theurer durch ihre Feinheit als Silber; Bettgestelle, jedes kostbarer als zehn benachbarte Bauernhütten; Markställe, gefüllt mit den erlesensten Kennern und Racen, zusammengehohlt aus allen Stutereyen der Erde; Gallerien von Originalgemälden der italienischen und niederländischen Künstler Schulen; Schauspielergesellschaften für eine oder zwey Sprachen; Kapellen, von mehr als hundert Musikern und Sängern mit reich bezahlten und ganz versorgten Orchester-Direktoren; Assembleen des zahlreichen, auf Meilen in die Runde wohnenden Adels. Dieß Alles sah der ganz arme, rauh bedeckte, und von saurem Brod genährte Nachbar mit Gleichgültigkeit an, ohne durch den Anblick seine Zufriedenheit zu verlieren.

* * *

Die Reformatoren, welche ihre Wirksamkeit vorzüglich in Deutschland zeigten, mußten den Luxus in den Bereich ihrer Lehren ziehen, da sie die Wiederherstellung des Urchristenthumes ankündigten, und dieses Urchristenthum sich bestimmt wider denselben ausgesprochen hatte. Sie entzogen vielen geistlichen Fürsten, vielen Bischöfen und Prälaten ihre Reichthümer, und vertilgten so den Luxus wenigstens in einem Stande. Sie führten einen einfachen Gottesdienst ein, ohne Bilder, ohne Instrumental-Musik, ohne Gold- und Silberstoffe, ohne Prachtaltäre, ohne Reliquienkasten, ohne Fahnen, ohne Prozessionen, und ohne die hundert andern Schönheiten, welche man prachtliebend aufgehäuft hatte. Sie brachten sogar an mehrere reformirende Fürstenhöfe einen viel ernsteren und enthaltameren Ton, indem sie die sinnlichen Genüsse nach dem Geiste der Urkirche als Anreizungen des Teufels erklärten. Sie drangen überhaupt auf ein weniger rauschendes, und mehr in sich gekehrtes Leben, welches durch seine Entsagungen eine Vorbereitung zum Himmel werden sollte.

Gewöhnlich stellt man sich in ungemischt katholischen Ländern die Reformatoren als Männer vor, welche auf die Erleichterung der Religionsübung und der Sittengesetze hingearbeitet; allein man irrt. Sie begründeten wirklich in Deutschland eine Lebensart, welche viel strenger als die damahls herrschende war; selbst mit der Erlaubniß und dem Gebothe sich zu verehelichen luden sie dem Priesterstande eine zwar natürliche, aber schwere Last auf. Wie gegründet die Bemerkung über die ernsten und strengen Richtungen der Reformatoren sey, sieht man insbesondere daraus, daß ihre Anhänger in allen Gegenständen des Luxus und der Ueberschneidung hinter den Altgläubigen zurückblieben, obwohl sie die Stoffe für das Nothwendige, Bequeme und Anständige mit Geschick und Gewissenhaftigkeit zu liefern verstanden. Auch bemerkte man, daß unter den Anhängern der Reformation die scharfen Gegensätze des Luxus mit dem Mangel sich etwas verminderten, und daß besonders in Deutschland durch eine gleichere Vertheilung der Reichthümer und Grundstücke nicht nur die mittleren, sondern auch die unteren

Volksklassen mancher Genüsse sich erfreuten. Doch blieben auch die Lehren der Reformatoren bey Vielen ihrer üppigen Anhänger fruchtlos.

* * *

Die Philosophen bemühten sich im achtzehnten Jahrhunderte, die üppigen, unnatürlichen und widersinnigen Auswüchse des Luxus in ihren schädlichen Folgen für das Gemeinwesen zu zeigen. Sie stellten den Luxus mit Recht als einen ungeheuren Baum dar, welcher durch die weite Verbreitung seiner Wurzeln vielen Nachbarpflanzen die nöthigen Nahrungssäfte entzieht, und durch seinen dichten Schatten das freudige Wachstum der nahen Vegetation in Licht und Wärme hemmt. Doch bemerkten sie gründlich, daß an dem Stamme, um die Wurzeln, auf den Ästen, unter den Zweigen, rings um die Blüthen so wie von den Früchten und Blättern viele Thiere, mancherley Vögel, Bienen, Seidenwürmer, Insekten, auch Raupen, und überhaupt ein Mikrokosmos lebe. Sie wollten also den Luxus nicht vernichten, sondern veredeln.

Die Philosophen suchten durch den gereinigten Geschmack die bloß reiche Anhäufung kostbarer Gegenstände zu vermindern. Sie stellten den Freuden der ungeheuern Verschwendung die weniger theuern Vergnügen der Lektüre und des Theaters entgegen. Sie warnten vor dem übermäßigen Gebrauche ausländischer Stoffe, weil dadurch die Verarmung Europa's erfolgen würde. Sie ermunterten zur inländischen Erzeugung der Luxus-Artikel, weil dadurch die Arbeitsamkeit befördert, und neue Nahrungswege eröffnet werden. Sie drangen auf eine stärkere Besteuerung der Luxus-Waaren, damit der Reiche für seine hundertfältigen Genüsse auch hundertfältig zu den Lasten des Staates beytrage. Sie zeigten den Wüßlingen, wie der Übergenuß sinnlicher Freuden zu frühem Greisenalter führe. Sie machten die Prachtliebenden aufmerksam, wie häßlich mit ihren Kunstwäldern, Kunstgärten, und Feenpallästen die verödeten Felder, die erbärmlichen Hütten der verarmten Nachbarn und ausgeaugten Unterthanen kontrastirten. Sie lehrten, wie die Abwechslung gemäßigter Arbeit mit gemäßigtem Vergnügen ein dauerndes Wohlbehagen begründe.

* * *

Der Luxus nahm in der Neuzeit und in unsern Tagen überall zu, ob schon man in den früheren Jahrhunderten vielleicht größere Übertreibungen im Einzelnen wahrgenommen. Er nahm zu, indem der geweckte Verstand und die aufgereizte Einbildungskraft den vervollkommneten Kunstfleiß zu tausenderley neuen Gegenständen, Mannigfaltigkeiten und Befriedigungen benützte; indem nicht mehr bloß einzelne Tage, sondern das ganze Leben und Seyn gewisser Stände zu einer fortlaufenden Blumenkette von luxuriösen Genüssen wurde; indem drittens nicht allein die Höchsten und Reichsten der Nationen, sondern auch die Bemittelten und Ärmern durch die allgemeine Sitte an eine Menge luxuriöser Anstalten, wie an eine zweyte Natur, sich gewöhnten. In das erweiterte Gebieth des Luxus gehörten die mannigfaltigen und leckerhaften Befriedigungen des Hungers und des Durstes; die Moden in Beschirmung unseres Körpers durch Gewänder und Wohnungen; die Festlichkeiten in dem Hause, in der Kirche und im Staate; die reichen Geschenke der sinnreichen Gewerbe und

freyen Künste; endlich alle herrschenden Freuden des Pöbels und der Nationen. Wenn jeder Gemeine Branntwein oder Kaffeh trinkt, ist die Summe der Ausgabe größer, als wenn jeder Reiche Punsch oder Glühwein kocht.

Im Abendlande artete der Luxus selten in das ganz Unnatürliche und Widersinnige aus; er gab das erfreuliche Bild einer Folge des Wohlstandes und einer Frucht der Arbeitsamkeit, doch erzeugte er auch mancherley Unordnungen und Ungefeslichkeit, Buchergeist und Härte, Käuflichkeit öffentlicher Beamten, Aufopferung weiblicher Tugend, Unterdrückung der Nebenmenschen, und die scheußlichen Kontraste darbender Entbehrung und prassender Schwelgerey. — Im Morgenlande bestand der Luxus in seinen alten Unformen fort mit der Entmannung vieler hundert Menschen, mit der Sklaverey der Volksmassen, mit einer geschmacklosen Pracht, mit einem sinnlosen Anhäufen kostbarer Stoffe, mit jenem abstumpfenden Wechsel des Sinneureizes, und jener schwermüthigen oder grillenhaften Langeweile, welche aus Übergenuß, Überfüllung und Übersättigung hervor gehet.

Der Luxus bleibt für den menschenfreundlichen Geschichtschreiber eine erfreuliche Erscheinung als Übergang aus den engen Schranken der Naturbedürfnisse in das weite Gebieth der Kunstgenüsse. Die Politik oder Staatskunst behandelt ihn als Mittel, Millionen Hände in Thätigkeit zu setzen, und dem Arbeitsamen einen verdienten Wohlstand zu verschaffen. Die Aesthetik oder Geschmackslehre arbeitet dahin, daß der Luxus nicht als ein charakterloser Mann mit der Mode, als dem veränderlichsten und grillenhaftesten Weibe, sich vermähle, um eine Menge alberner und läppischer Fragen und Puppen zu erzeugen. Die Religion darf den Luxus nicht unbeobachtet lassen, da er mit vielerley Gewissenlosigkeiten zusammen hängt und die meisten herrschenden Laster hervor bringt. Die Philosophie endlich kann die plötzlichen, vernichtenden Angriffe auf den Luxus nicht billigen, weil mit demselben das Leben vieler hundert Arbeiter eng zusammen hängt; aber sie unternimmt eine allmähliche und behutsame Ablösung seiner üppigen, unnatürlichen und widersinnigen Auswüchse.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Die Gauner.

(Fortsetzung.)

Ein Bureau d'Agence (de Placement) ist eine Anstalt, in welcher Menschen gemiethet und vermietet werden, vom Professeur de mathématiques an, welcher für ein Pensionnat de jeunes Demoiselles gesucht wird, bis zu der forte personne de vingt à trente ans herab, die bey einem Monsieur seul Köchinn, Hausmädchen, Wäscherinn und Stubenreiberinn (frotteuse de chambres^{*)}) werden soll. Mit Fug und

^{*)} In den gewöhnlichen Bürgerhäusern zu Paris besteht der Fußboden aus einer Art sechseckigen Backsteinen, welche mit rother Farbe überstrichen und dann täglich mit einer gewächsten Bürste spiegelblank gerieben werden. Letzteres thun entweder die Domestiken, oder in Ermanglung derselben die Portiers der Häuser. Es gibt auch eine eigene Klasse Menschen, welche unter der Benennung der Frotteurs ein Patent gelöst haben, sich meistens durch sehr elegant gedruckte Adressen ankündigen, und entweder auf Abonnement oder für jedesmahlige Zahlung die Fußböden in den

Recht läßt sich annehmen, daß der Directeur des Bureau von den Personen, welche sich anbiethen, neun und neunzig Hunderttheile zu wenig, von den Stellen aber, welche angebothen werden, eben so viel zu viel angegeben hat. Für zwey Franken (bey dem berühmten Guillaume sogar für fünf Franken) Einschreibgebühren erhält der Sucher das Versprechen, daß ihm mit der verlangten Stelle oder der benöthigten Person aufs baldigste gedient werden solle. Vergebens spricht er täglich in dem Bureau ein; der Directeur schreyt ihm schon von weitem entgegen: *Je suis fâché, mais rien ne s'est encore présenté. D'ailleurs je dois vous écrire, vous savez bien.* (Letzteres ist ein Kniff dieser sogenannten Agenten, um sich den Kandidaten so viel wie möglich von der Seite zu schaffen.) Vergebens stellt sich dieser täglich vor dem Aushängebret hin und buchstabirt im Schweisse seines Angesichts (denn geschriebene Schrift zu lesen, ist dieser Klasse Menschen unter den Franzosen nicht sehr geläufig) die hundert und einen Zettel durch. Kommt ihm eine Stelle, wie er sie sucht, zu Gesichte (welches nicht selten geschieht, weil deren der Agent täglich von allen Gattungen zu Duzenden schmiedet), so springt er freudig in das Bureau. Wie weiß sich der Agent zu helfen? In einem dauernden Tone sagt er: *La place est donnée depuis hier. On a seulement oublié de retirer l'écriteau.* Gibt der Dienstsuchende seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß der Agent die quästionirte Stelle nicht ihm, der schon seit so vielen Wochen warte, sondern einem andern gegeben habe; so antwortet dieser: *C'est qu'il y en a bien d'autres avant vous. Mais à présent je vous accorderai un passe-droit. Je vais vous inscrire tout à l'heure.* Es verstreichen abermahls einige Tage, während welcher der Dienstsuchende vergebens auf einen Brief mit der kleinen Post harret. Endlich kehrt er in's Bureau zurück. Der premier Commis (denn ohne einen oder ein Paar derselben thut es, der Leute wegen, kein Vorsteher eines Bureau d'Agence) blickt dem Dienstsucher in's Antlitz, fragt denselben um seine Nummer, schlägt im Register nach und sagt dann gleichgültig: *Monsieur, il n'y a encore rien.* Das macht den Kandidaten stutzig. Unmuthig versetzt er: *Mais Monsieur le Directeur m'avoit promis de m'accorder un passe-droit . . .* Dehnend antwortet der Kommiss: *Un passe-droit? Voyons!* blättert abermahls im Register und erwiedert: *Apparamment que Monsieur a oublié de vous noter. Vous avez payé les frais du passe-droit, n'est-ce pas?* Zu seinem Erstaunen erfährt jetzt der arme Teufel, daß er, um den vor ihn eingeschriebenen Kandidaten vorgezogen zu werden, noch einmahl zwey Franken bezahlen muß. Was soll er machen? Er geht nach Hause, versetzt das letzte Stück seiner Habe und trägt die daraus gelösten vierzig Sous in das Bureau d'Agence. Jetzt läuft die Verhandlung wiederum dieselbe Stufenleiter durch. Endlich erhält der Dienstsuchende entweder auf einem andern Wege einen Dienst, oder er verliert die Lust, ihn ferner in dem besagten Bureau zu suchen.

Damit möge es für dießmahl an den Gaunern ohne lange Finger genug seyn. Kommen wir jetzt zu den Gaunern mit langen Fingern.

(Der Schluß folgt.)

Häusern ihrer Kunden reiben. Auch in dieser Handthierung zeigt sich die Körperausbildung der Franzosen, besonders der Pariser, von einer vortheilhaften Seite. Es ist interessant, zu sehen, mit welcher graziösen Haltung ein solcher Frotteur, den einen Arm auf den Besen lehrend, den andern entweder in die Seite stämmend oder mit demselben in der Luft gestikulirend, die unter seinem rechten Fuße habende Bürste in Zickzack zu bewegen, und welche künstliche Tanzfiguren er dabei zu beschreiben weiß. Ich erinnere mich, daß ich diesem Geschäfte die ersten Mahle mit einer gewissen neugierigen Überraschung zusehen habe.

Taschenbuch für das Jahr 1821.

Arheinisches Taschenbuch für das Jahr 1821. Darmstadt bey Meyer und Leske.

Das zierliche Büchlein sucht das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. In dieser Hinsicht verdienen die Kupfer ausgezeichnet zu werden, welche uns mit sechs Ge-

mählten aus der großherzoglichen Gemälde-Gallerie zu Darmstadt bekannt machen, nämlich von Carraccio, Domenichino, Correggio, Gerbrandt van der Eckhout und Johann Fyt. Ihnen folgen vier Landschaften aus den Gegenden zwischen dem Neckar und dem Main an der bekannten Bergstraße. Sodann die Genealogie der regierenden Häuser. Conz beschreibt in einem historischen Aufsatz den Abfall Heinrich's von seinem Vater, dem in Italien und Deutschland gleich großen hohenzstauffischen Kaiser Friedrich II. Wenn auch die Darstellung, wie in einem so zugemessenen Raume, nicht erschöpfend ist, so stützt sie sich doch auf Quellenstudium, und manche beachtungswerthe Angabe wird auch dem Geschichtskenner gebothen. — Zwen Dichtertinnen, von denen die eine zugleich die zärtlichste, treueste Gattinn war, Vittoria Colonna, Marchese von Pescara, die zweyte Christina Pisani, durch überweibliche Entfagung sich auszeichnete, werden von Cäcilie charakterisirt. Jene, deren Gemahl viel zum Siege bey Pavia für Kaiser Carl V. beytrug, ist durch die berühmtesten Dichter ihrer Zeit gefeyert worden, so von Ariost im 37. Gesange des rasenden Roland; diese, Christina Pisani, lebte im 14. Jahrhundert an dem französischen Hofe und gewann sich die Hochachtung Heinrich's IV. von England. — Unterhaltend ist die Erzählung von K. G. Präzel: die Schloßmamsell, aber für den Gegenstand sowohl, als in Vergleich mit andern Erzählungen des beliebten Schriftstellers dünkt sie uns zu gedehnt. — Die Rache im Riesengebirge, von Friedrich Krug von Nidda; ein Märchen aus diesem fabelreichen Gebirge. — Die Heilige, Novelle nach dem Spanischen von Beaugard Pandin, könnte richtiger die Büssende heißen, denn diese Donna Isabelle übt die verabscheuungswürdigste Weiberlist, welche sie selbst in's Verderben und so mittelbar zur bessern Erkenntniß führt. — Zuletzt liefert Franz von Maltiz eine Anekdote aus dem Russischen: der Wechsel des Schicksals.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz, November 1820.

Werner's Kunigunde, von Kollmann überarbeitet, kam auf unsere Bühne. Vielleicht findet diese Unternehmung im weiten Gebiete unseres Kaiserthums Nachahmung. Kunigunde wird durch eine Eingebung von Oben gestimmt, in's feindliche Lager zu gehen, um den Gegenkönig ihres Gemahls zur Niederlegung der Krone zu bestimmen. Der Gegenkönig, unfrohm und sogar gottlos, wird durch augenblickliche Erleuchtung bey Kunigundens Erscheinung bewogen, vom Throne in eine Klause zu gehen. Kunigundens Gemahl, Kaiser Heinrich II., erfährt die nächtliche Abwesenheit seiner Gattinn, welche ihr Geheimniß nicht verräth, und in Leumund verfällt. Kunigunde, welche sogar in der Brautnacht dem ehelichen Recht entsagt hatte, findet im Gottesgericht keinen Kämpfer für ihre Ehre. Ein Jüngling von siebzehn Jahren, Florestan genannt, des Gegenköniges Sohn, übernatürlich erleuchtet und geleitet, tritt unerkannt, und sich selbst kaum kennend, für Kunigunden als Retter auf. Florestan, ein Bögling des Klausners Romualdus, erschlägt als ein zweyter David den Ankläger der unschuldigen Kaiserinn, stirbt aber auch im Kampfe aus Anstrengung. Kunigunde, welche ihren Gemahl als Bruder und ihren Retter als ihren Einzigen mit schwärmerischer Liebe behandelt, geht endlich in's Kloster, weil jener sie verkannte und dieser sich hinopfert. Die gewordene Klosterfrau kommt mit Pilgern und Nonnen ihrem hinbrütenden Gemahle die Weisung für das kinderlose Leben, den Trost für das Aussterben seines Geschlechtes, die Weissagung für den früheren Tod, und die Verkündigung der Größe der Häuser Zollern und Habsburg zu geben. Sie vermählt ein Hoffräulein von Zollern und einen Hofritter von Habsburg mit der Lehre, sich keine selbstgemachten Leiden aufzugeben.

Außer dieser Lehre schien mir das Ganze fast widersinnig und abgeschmackt, obwohl im Einzelnen auch hier das Fantastische wirklich poetisch, und das Mythische wirklich lyrisch gegeben ist.

Die Aufführung gehört zu den gelungensten. Die Gewänder der Ritter und Klausner, der Fräuleins und Nonnen paßten besser zusammen als sonst. Die eingelegten Tonstücke verstärkten den Eindruck; der Schlachtgesang der Ritter war großartig; der Siegeszug der Krieger erheiterte das trübe Gemälde; der Schlusschor endigte mit Würde. Man kann das Ganze nicht langweilig, und doch auch nicht kurzweilig nennen; die Seltensamkeit des Gedankens und das Seltene der Ausführung zog an.

Als das Schauspielwesen in der Wiege lag, stellte man gewöhnlich solche Autos sacramentales vor. Warum jetzt, gerade jetzt wieder zurückkehren zum Anfang? Als im achtzehnten Jahrhunderte durch Eckhof, Iffland und Schröder ein deutsches Schauspiel sich feststellte, hörten die wandernden Truppen mit ihren Genoseva's auf. Sollen diese nun als Kunigunden erstehn? Jene, welche solche Dichtungen wirklich glauben, finden ihre Versinnlichung auf der oft entweihten Bühne des Gegenstandes unwerth, und nicht mit Unrecht! Jene, welche in diesen Dichtungen nur den Widerstreit gegen den Menschenverstand und den Gegensatz mit der Menschenvernunft betrachten, rufen aus mit Horaz:

Velut aegri somnia vanae finguntur species.

Wie eines Kranken Träume erscheinen eitle Gestalten.

K o n z e r t - A n z e i g e .

Die in allen gebildeten Ländern Europa's bewunderte Sängerinn, Mad. Ungelica Catalani, wird bey ihrem zweyten Aufenthalt in dem kunstreichen und kunstliebenden Wien ihr erstes Konzert am Donnerstag, den 14. December, geben, und zwar im landständischen Saale in der Herrngasse, um 7 Uhr des Abends. Der Anschlagzetteln gibt ausführlichere Nachricht.

Eintrittskarten sind zu 12 fl. W. W. in der Kunsthandlung der Hrn. Artaria und Komp. am Kohlmarke zu haben.

N a c h r i c h t .

Das Brustbild der geschätzten Künstlerinn, Mad. Stich, deren seltenes Talent wir seit zwey Monathen zu bewundern Gelegenheit hatten, ist von dem als Miniatur-Mahler, sowohl der Ähnlichkeit, als der zierlichen Ausführung seiner Porträts wegen, rühmlich bekannten K. K. Hofschauspieler, Hrn. Wagner, gemahlt, und von dem geschickten Lithographen, Hrn. Lanzadelli, auf Steindruck übertragen worden. Diese Abbildung wird den Kunstfreunden und ganz besonders den zahlreichen Verehrern der ausgezeichneten Gastspielerinn, sowohl hinsichtlich der physiognomischen als der Charakteristischen Darstellung willkommen seyn, indem wir sie im Kostum der Maria Stuart, einer ihrer vorzüglichsten Leistungen, vor uns sehen, und zwar in der ersten Scene des dritten Aktes, in dem glänzenden Moment aufgefaßt, wo sie im vollsten, begeisterten Gefühl der lang ersehnten Freiheit heraustritt.

Der lithographische Abdruck ist in der Kunsthandlung der Herren Artaria und Comp. am Kohlmarke um 3 fl. W. W. zu haben.

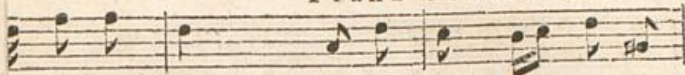
(Nebst einer Musik-Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

In Musik gesetzt
von
Franz Schubert.

Stimme.

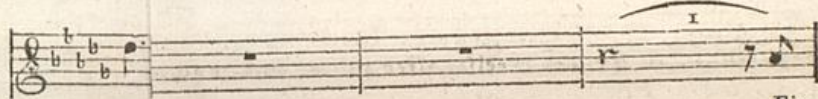
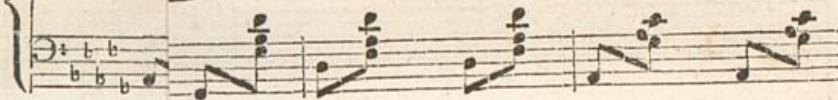


i-sche Fo - rel - - - le, vor - ü - ber wie ein
mit kal-tem Blu - - - te, wie sich das Fischlein

Pianoforte.

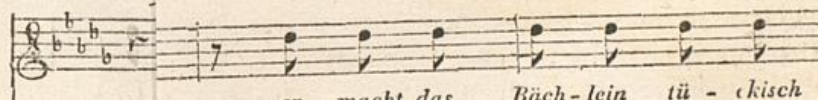


Pfeil, Fischleins Ba - - - de im kla - ren Bächlein
wandie Fo - rel - - - te mit sei - ner An-gel



zu,
nich

Ein



er macht das Bäch-lein tü - ckisch



Musi

Die Forelle.

Von Schubert.

In Musik gesetzt
von
Franz Schubert.

Etwas lebhaft.

Stimme.

In ei-nem Bächlein hel-le da schoss in fro-her Eif, die lau-ni-sche Fo-rel-le, vor-ü-ber wie ein
Fi-scher mit der Ru-the wohl an dem U-fer stand, und sah's mit kal-tem Blu-te, wie sich das Fischlein

Pianoforte.

Pfeil. Ich stand an dem Ge-sta-de und sah in süs-ser Ruh', des mun-tern Fischleins Ba-de im kla-ren Bächlein
wand. So lang dem Was-ser Hel-le, so dacht' ich, nicht ge-bricht, so fängt er die Fo-rel-le mit sei-ner An-gel

zu, des mun-tern Fischleins Ba-de im kla-ren Bächlein zu. Ein
nicht, so fängt er die Fo-rel-le mit sei-ner An-gel nicht.

Doch end-lich ward dem Die-be die Zeit zu lang, er macht das Bäch-lein tü-ckisch

cresc. p cresc.

tri - - be, und eh' - - ich es ge-dacht, so zuck - te sef - ne Ru-the, das Fisch - lein das Fischlein zap-pelt dran, und ich mit re - gen
 Bla - - - te sah die Be-trog-ne an, und ich mit re - gem Blu - - - te sah die Be-trog-ne an.

h - lein das Fischlein zap-pelt dran, und ich mit re-gem

The first system of music features a vocal line on a single staff with a treble clef and a key signature of one flat. The lyrics "h - lein das Fischlein zap-pelt dran, und ich mit re-gem" are written below the notes. Below the vocal line is a piano accompaniment consisting of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The piano part includes a series of chords and melodic lines.

ic Be-trog-ne an.

The second system of music continues the vocal line and piano accompaniment. The lyrics "ic Be-trog-ne an." are written below the vocal line. The piano accompaniment continues with similar chordal and melodic patterns.

Four empty musical staves are present in this section of the page, arranged in two pairs of two staves each.

S
di
m
w
fo
y
ve
fi
pi
m
vi
m
la
m
at
be
w
w
gl
—
fe
ne
üb
in
fi
ih
sei